Umschau und Glossen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den gelegentlich Deutungen weitergegeben, die kaum mehr zu halten sind. Aber das ist wohl unvermeidlich, denn in keinem Gebiet der Sprachwissenschaft gehen die Deutungen weiter auseinander als hier, und nirgends auch wird die eigene Meinung so streitbar vorgetragen wie hier. Das Buch hinterläßt im ganzen einen zuverlässigen Eindruck. Es ist zudem handlich, übersichtlich und sehr aufschlußreich. Der Verlag verdient Anerkennung für diese Leistung. *am*

Im Zeichen der Hoffnung. Ein Lesebuch. 712 S., 21 Bildtafeln. Max-Hueber-Verlag, München.
In einer Zeit, da durch den Eichmannprozeß das Bild des „barbarischen Deutschlands" neu heraufbeschworen wird, gibt der Hueber-Verlag ein prachtvolles deutsches Lesebuch heraus, das zeigt, über welch unerschöpflichen Reichtum dieses geschändete Deutschland und darüber hinaus der gesamte deutschsprachige Kulturbereich verfügt. In den vier Teilen „Wanderung", „Stufen des Lebens", „Verzweiflung und Hoffnung" und „Sprache der Kunst" läßt das Buch die großen Denker der letzten 200 Jahre zu Worte kommen. Namen zu nennen, ist unnütz. Aber man darf feststellen, daß dieses Buch der Besinnung, des Atemschöpfens und der Hoffnung keine faden Stellen aufweist. Wo man's aufschlägt, erweist es sich als Fundgrube. „Im Zeichen der Hoffnung" ist dazu bestimmt, ein Hausbuch des Gebildeten zu werden. *am*

Umschau und Glossen*

18.2.1961. Es ist ein bedauerliches versehen, wenn die Gewerkschaftskorrespondenz in einem überblick über die fortschritte des frauenrechtsgedankens in der *deutschsprachigen* Schweiz aufzählt, was in den kantonen Aargau, Baselstadt, Baselland, Thurgau, Schwyz und Zürich geschehen ist, und zwischen Schwyz und Zürich mitteilt, zum erstenmal gehöre auch eine frau der spitalkommission von *Locarno* an. Ist die behauptete verdeutschung des Tessins wirklich eine tatsache?

22.2.1961. A. de M.: Lettre de Zurich. Tribune de Genève. „Da die *mundart* die vertraute und übliche sprache der deutschschweizer ist, unter denen die welschen sich niedergelassen haben, warum nicht versuchen, sie — die mundart — zu lernen und zu sprechen? Es ist an den deutschschweizern, den ersten schritt zu tun", nämlich die möglichkeit zum erlernen zu bieten. — Wir freuen uns über diesen klaren und klugen sinn für tatsachen. Erfahrungen mit mundartkursen für welsche zeugen für das lebhafte interesse nicht weniger anderssprachiger für die gesprochene ortssprache.

27.2.1961. Aus einem inserat: „Wir haben infolge der nun eingesetzten überaus großen Nachfrage die freudige Genugtuung, den Meisterfilm weiterhin zu prolongieren. Goethes unsterblicher Klassiker als Farbenfilm . . ." — Das ist *Cinédeutsch* . . .

4.3.1961. Inserat: „Gesucht nach Übereinkunft Buffettochter mit *alkoholfreiem* Fähigkeitsausweis . . ." — Der alkoholfreie ausweis zwingt zum betrüblichen

* Auf Wunsch des Verfassers in gemäßigter Kleinschreibung.

schluß, es gebe auch alkoholhaltige ausweise, der alkoholismus habe sich auch in den ausweishaltigen brieftaschen niedergelassen und die polizei habe bald auch mit „unter alkoholeinfluß stehenden" brieftaschen zu tun. Vielleicht gehören sie den berühmten möblierten zimmerherren.

6.3.1961. K. Sch.: Deutsch als Exportartikel. Süddeutsche Zeitung, München. „Die erwünschte verbreitung der *deutschen sprache* ist keineswegs der vorreiter einer neuauflage des wahnwitzes, am deutschen wesen müsse die welt genesen. An exportierten sprachkenntnissen sollen sich vielmehr handel und gute beziehungen gesund erhalten." — Man nimmt diese stimme mit vergnügen zur kenntnis. Grundsätzlich bleibt jedoch die frage immer noch unbeantwortet: Wer soll des andern sprache lernen und wer nicht? Wenn A die sprache von B lernt, so ist es im sinne der bloßen verständigung unnötig, daß B die sprache von A lernt. Nach welcher regel hat A oder B den vortritt?

8.3.1961. Grieurin: Dans la rue . . . La Sentinelle, La Chaux-de-Fonds. Alarmruf, weil die welschen nicht schweizerdeutsch lernen („ne parviennent pas à apprendre"), die deutschschweizer umgekehrt französisch können („ils parviennent à se débrouiller") und darum immer häufiger wichtige stellen bekommen. Dazu die abneigung der letzteren, die schriftsprache mündlich zu benützen (die alte, völlig berechtigte klage). Was tun? „Wäre es nicht logisch, daß sie ihre mundart weiterhin sprächen, aber statt auf deutsch auf *französisch* zu schreiben anfingen . . . und unser ganzes land würde davon gewinnen" (tessiner und romantsche vermutlich inbegriffen . . .)? — Unsere meinung: es muß anfangs märz auch in La Chaux-de-Fonds schon sehr warm gewesen sein!

8.3.1961. „Unsere Muttersprache". Walliser Volksfreund, Naters. „Dabei vergessen diese lausanner herren (SBB-kreisdirektion), daß beispielsweise *Visp* durchaus im deutschen sprachraum liegt und daß man daselbst überhaupt nur deutsch spricht. Trotzdem liest man auf dem dortigen bahnhof nach wie vor ‚Visp - Viège', ‚ausgang - sortie - uscità', am eingang zum wartesaal lediglich ‚Ière et IIème classe', ferner ‚Cabinets pour dames' und ‚Cabinets pour messieurs' und auf der andern seite ausschließlich ‚Tabacs — Librairie — Journaux' und ‚Buffet CFF' . . ." — Hoffen wir, es gelinge den deutschwallisern recht bald, *den* gummi zu finden, der *diesen* brückenkopf zum verschwinden bringt!

25.3.1961. Dem Berner Splitterer der Nationalzeitung, Basel, geht unser tadel über die bezeichnung „ciné" statt „kino" wider den strich: „Das geht ein wenig zu weit". Das sei „*gehupft* wie *gesprungen*"; man weiß nicht genau, was, aber vermutlich meint er eben ciné oder kino. O nein, es ist nicht gehupft wie gesprungen! Ein völlig unnötiges welsches wort in unserer firmensprache ist ein steinchen mehr zum brückenkopf. „Kino" entspricht gesprochen und geschrieben dem deutschen viel mehr als „ciné", das übrigens eine bastardform des griechischen „kinema" (mit k!) ist. Und sprachpolitisch sind gerade wörter der unmittelbaren nachbarsprache immer gefährlicher als solche abliegender sprachen. Das erfährt ja auch das französische in der nachbarschaft des deutschen. Aber *es* wehrt sich, das französische. Warum nicht auch das deutsche?

25.3.1961. Philipp: „Teamwork" und „Bahnsteig". Tagesanzeiger, Zürich. Bemerkt zur entschließung des Sprachvereins, es sei „darin etwas wesentliches nicht enthalten", nämlich die „infiltration der sprache . . . auch vom deutschen her", wodurch dann — über den Duden — „das gefühl für die nuancen unserer *kulturellen eigenständigkeit* . . . verwischt" werde. O schreck — so gehen die helvetischen (wie sie St. Jakob sah) velos, perrons, autos, chauf-

feure, desserts, kommissionen, defilees an ganz gewöhnliche deutsche wörter verloren! Weil man „das gefühl für das kulturverbundene" nicht mehr hat. Und der Sprachverein solle das nächste mal eine resolution, nicht mehr eine entschließung fassen. — „Heinrich, mir graut's vor dir!" möchte ich klassisch rufen. Aber er heißt diesmal Philipp ... So paßt vielleicht, um diese art kulturgefühl zu kennzeichnen, ein anderes wort aus dem Faust: „Denn eben, wo begriffe fehlen, da stellt ein wort zur rechten zeit sich ein."

14.4.1961. Lieber Leser — klein oder groß geschrieben? Leser-Diskussion. Mannheimer Morgen, Mannheim. H.B.: „Die wenigen faustregeln, wann im deutschen *groß und klein* geschrieben werden muß, gehen erfahrungsgemäß im laufe der jahre sehr leicht ein ... Lassen Sie der natürlichen entwicklung ihren raum." — Das sehr leichte eingehen der „wenigen faustregeln" ist — auch erfahrungsgemäß — ein märchen. Bei vielen, zu vielen, hilft auch der „lauf der jahre" nicht, auch wenn es ihrer hundert wären. Weil die regeln in sich selber erkünstelt sind. „Natürliche entwicklung"? Sehr einverstanden. Eben darum gibt es eine bewegung zur abschaffung der „wenigen faustregeln".

DZ

Dies und das

Zum Kampf der Südtiroler

Nachdem die Zürcher „Weltwoche" am 21. Juli 1961 einen höchst einseitigen Bericht über die Lage im Südtirol veröffentlicht hatte, erhielt sie von dem durch seine Radiopredigten bekannten Innsbrucker Pater Suso Braun (der jahrelang in Südtirol gelebt hat) einen Leserbrief, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Gesetzt den Fall, Italien hätte 1915 nicht Österreich, sondern der Schweiz den Krieg erklärt, und 1918 nicht Südtirol, sondern das Tessin und die Urkantone samt Luzern dem italienischen Staatsgebiet einverleibt, und es hätte dann jahrelang alles getan, um die Urkantone italienisch zu machen — Brunnen hieße nicht mehr Brunnen, sondern Fontana —, man würde jeden Deutschunterricht verbieten, sogar der Religionsunterricht müßte italienisch sein, und die Toten dürften auf dem Friedhof nicht einmal ihre deutschen Namen tragen, und außerdem würde Italien Schwerindustrie nach Schwyz verlegen, um die Unteritaliener zu beschäftigen, natürlich nur deswegen, und schließlich müßte Italien eine „Autonomie" geben, damit sie aber nicht schadet, wird in diese Autonomie auch noch das Tessin und Como einbezogen ... und gesetzt den Fall, es würden sich eine Anzahl Hitzköpfe in den Urkantonen zusammenfinden und sie würden sich darauf besinnen, daß schon einmal Geßler und die andern Vögte mit Gewalt aus dem Lande gejagt wurden, usw. ...

In der Schweiz wird das Wort Freiheit doch groß geschrieben! Bitte schreiben Sie es auch groß, wenn es um Südtirol geht!"

Die verlorene Möglichkeit

In einem angesehenen Roman steht der Satz: „Er meinte, sie ist krank." Der Leser, dem Stilfragen mehr bedeuten als bloßer Papperlapapp, stolpert und schlägt hin, denn es sollte heißen: „Er meinte, sie sei krank." Aber